

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Flerold.

Grand, Island Febr., Donnerstag, den 14. Februar 1918

Nach zehn Jahren.

Novelle von H. S.

Seit einer Stunde schon lag sie wach.

Nur ein wenig hatte sie nach dem Sonnenstrahl geblinzelt, der sich durch die Vorhänge stahl, an dem schlaf gemittelten Arm, der sich unter die schweren, dunklen Decken geschoben hatte, hinaufstreckte und nun auf dem schönen, blauen Antlitz mit den langen, gekrümmten Augenwimpern haften geblieben war. Fast erschrocken hatte sie die Augen gleich wieder zugeklappt. Dann wurde das Gesicht still, regungslos — und jetzt, jetzt bebte es um den gleichzeitigen roten Mund wie ein Lächeln, das sich nicht recht hervordrängte und das in seiner unterdrückten Erregung und Seligkeit den ganzen Menschen erzittern macht. Es war ihr so wohl, so unendlich wohl. Nur nicht sehen, nur nicht in die Sonne blicken — das hieß: die Träume töten. Träume —? Hatte sie denn geträumt? War es denn nicht Wahrheit? Ja, ja und tausendmal ja, es war Wahrheit. Sie lebte und hatte es erlebt! Und würde es weiter erleben —

Ganz still lag sie. Nur in den Augenwinkeln zuckte es leise, und um die Lippen zitterte ein Lächeln, ein fragendes, lebendes, ergreifendes Lächeln, das die Geschichte vieler Jahre barg. Und auf einmal dachte sie ihr ganzes Leben zurück.

Sie sah sich als Mädchen. Jung, schön, die einzige Tochter eines reichen Mannes, der sein großes Vermögen durch Käuferspekulationen erworben, hatte sie eine Jugend verlebt, wie wenige ihresgleichen. Was sie wollte, geschah. Jede Kränze, keine ausgeprochen, wurde erfüllt. Der Vater, aus armen Kreisen stammend, war stolz darauf, sein kleinstes im Glanze seines Reichtums zeigen zu können. Für sie war ihm kein Opfer zu groß. Ihr wollte er mit seinem hart erworbenen Gelde eine Stellung in der Gesellschaft schaffen, die ihm selber infolge seines geringen Bildungsgrades verjeholten geblieben war. Sie sollte einst einen Namen heiraten, einen Titel. Darin lag er das Glück seines Kindes und auch das seine.

Und sie, Hella? Sie ließ es sich gefallen, verheiratet zu werden, es machte ihr Freude, einen Kreis von Andern um sich zu sehen, mit denen sie schalten und walten konnte wie mit den Willkürherrscher ihres Vaters. Lieber die Liebe las sie in Romanen und Lichte darüber. Sie war der Überzeugung, daß eine Handvoll Schicksal auch in der Liebe das Beste — „Sejam öfne dich“ bildete. Und die Schicksal standen ihr zur Verfügung. Deshalb ließ sie sich freiwillig all den lächerlichen kleinen Qualen hingeben, wenn sich die Ehe um so vieles bequemer erreichen ließ. Sie wußte, daß sie dereinst repräsentieren würde, und das war dem jungen Mädchen die Hauptsache.

Ein einziges Mal waren ihre Grundzüge ins Wanken gekommen. Ein junger Architekt, der viel mit ihrem Vater geschäftlich verkehrte und den der alte, stuppelose Kaufmann etwas protegierte, wollte, um die Kunst des mittelalten, aber hoch talentierten Anfängers gründlich auszubilden zu können, hatte seinen Besuch gemacht und war zu den offenen Abenden und den häufig arrangierten kleinen Festlichkeiten zugezogen worden. Zuerst behandelte ihn Hella wie die anderen Herren, oder sie verachtete es doch. Aber bald wurde sie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß in diesen namenlosen, armen Teufel ein gut Teil Mäulichkeit mehr steckte als in ihren jämmerlichen Pläneurs und Kurmachern zusammengenommen. Tiefe Beobachtung zu machen, war ihr nicht unlieb, aber es ärgerte sie in höchstem Grade, als sie bemerkte, daß sich der junge Adel nicht im geringsten um ihre herrlichen Reden zu kümmern schien, oder sein Gesichtsausdruck allein sie einfach als Unarten bezeichnete. Sie nahm sich deshalb vor, den Menschen völlig links liegen zu lassen, und tat dies so gründlich, daß sie bei jedem dreifachen Paradoxon, das sie in die Unterhaltung warf, genau beobachtete, welchen Eindruck es auf Adel hervorbrachte. Ohne daß sie es selbst wollte, nahm dieses „links liegenlassen“ eine Form an, die an direktem Interesse nichts zu wünschen übrig ließ und sich nach und nach zu einem für sie unerklärlichen Gefühl steigerte.

Dem klugen Auge des jungen Architekten war das alles nicht entgangen. Er hatte von Anfang an das schöne Weib in ihr bewundert — als Künstler, wie er glaubte. Aber mit der Zeit hatte sich so viel rein menschliches diesem Gefühl beigegeben, daß es seiner ganzen Willenskraft bedürfte, um seine Mäulichkeit zu wahren, um sich nicht auch widerstandslos an ihren Triumphstufen spannen zu lassen und im Meer ihrer Sklaven einer mehr zu sein. Denn der Gedanke kam ihm im Ernst nicht bei, daß ihm, dem Hergelaufenen, eines Tages der geldtölpel Vortritt vor dem Hals fallen würde. Dazu hatte er die ehrgeizigen Pläne des Alten zu sehr durchschaut.

Wohnte nun das gegenseitige Zurückhalten zwischen ihm und Hella der Grund, weshalb er sie nicht heiratete und sie nicht mit seinen glühenden Blicken zu umfassen, mag auf sie loszutreten und ihr zu sagen: Weshalb nicht und wie solche Narren? Wir lieben uns. Wir gehören zusammen, wie Schönheit und Jugendkraft zusammengehört haben seit Anfang.

— Aber dann fiel ihm das Ende ein, wie es unbedingt kommen würde, das niederschmetternde Kläglichkeits Ende. Und er spürte, wie ihm vor Scham das Blut zu Kopf stieg, daß er den Gesinnung auf der Zunge zu haben meinte. Er redete sich ein, daß es vielleicht nicht ganz ehrenhaft gehandelt sei in seiner fargen Stellung und seinen kleinen Verhältnissen, ein Weib an sich heranzuziehen, das zu einem Leben großen Stils erzogen sei. Ebenjovener ehrenhaft, die Mittel von ihrem Vater zu erzwingen, um ihr dies Leben weiter zu ermöglichen und in aller Ruhe selbst daran teilzunehmen. Nein, nein; dazu glaubte er zu stark an sich selbst und an die Zukunft seiner ersten Arbeit.

Er hatte mittags ein Billett von Hella erhalten, worin sie ihn bat, ihr den Nachmittag zu opfern, um die Ausschmückung des Salons anzuordnen, da zum Abend ein größeres Fest stattfinden sollte. Mit dem festlichen Vorzug, an diesem Tage zum letztenmal das Haus zu betreten, das sein für ihn so nötiges Gleichgewicht ins Schwanken gebracht hatte, war er gleich nach Tisch hingegangen. Man wies ihn in den Salon, wo er Hella fand. Sie stand unter störenden abgehackten Rosen und blühender Gurianen. Einen Moment blieb er auf der Schwelle stehen, gebannt, bezauert. — Dann ließ er sich auf die Lippen, grüßte tief und trat auf sie zu. Ganz geschäftsmäßig behandelte er die Frage des Arrangements, stieg auf die Trittleiter und begann die Ausschmückung. Und doch hatte sie gefehlt, welche mächtigen Eindruck sie auf diese starke, männliche, jugendliche Natur gemacht hatte, und sie selbst konnte sich von demselben Gefühl nicht losmachen. Wie ein Frostschauer durchließ es den schroffen Körper, und dann packte sie plötzlich ein wilder Durst, ein tolles Sehnen. Sie reichte ihm einen Zweig Rosen heraus, den er erfaßte und den sie trocken festhielt. Uebermüdet blickte er sie an. Dann wurde er totbleich, und seine Pupille vergrößerte sich. Da ließ sie den Kopf matt auf die Brust sinken und hielt den Zweig noch immer fest.

„Hella!“

Er stand neben ihr und preßte ihren Kopf an den seinen. Und nun warf sie ihm jäh die Arme um den Hals und küßte ihm die Augen, die Lippen —

„Du, du willst mein Weib werden? Die Frau eines armen Teufels? Weißt du auch, was das heißt? Welche Kämpfe du mit deinem Vater zu bestehen haben wirst? Weißt du die Kraft haben?“

Sie nickte heftig errötet.

„Ich schwöre es dir.“

Und nun hielt er sie vor sich hin und sah sie in all ihrer Jugend und Schönheit, und sein Herz schwellte und sein Künstlerauge schweifte im Bewußtsein des wunderbaren Weibes.

„Ich schwöre es dir, ich werde die Kraft haben.“

Neute noch wollte sie mit ihrem Vater sprechen. Sie zog es vor, ihn erst auf seinen Besuch vorzubereiten. Sie bat ihn, deshalb erst morgen zu kommen.

Am anderen Morgen erhielt er mit der Frühpost einen Brief ihres Vaters, der ihm schrieb: Er wolle nicht nach einem Ausdruck suchen für das Verhalten eines Mannes, der aus der jugendlichen Verirrung eines jungen Mädchens Kapital zu schlagen verstände. Ueberdies habe er seiner Tochter kategorisch erklärt, daß sie pekuniär nichts von ihm zu hoffen habe, wenn sie seinem Willen zuwider handle. Sie habe dann im Laufe der Unterredung selbst eingesehen, daß sie auf das gewohnte Leben nicht verzichten könne, und um einer Wiederholung ihrer Torheit vorzubeugen, am Abend dem Landgerichtsrat von Werder-Brackburg ihr Jawort gegeben.

Arxel griff nach der Tageszeitung. Sein erlerter Wid fiel auf die große Verlobungsanzeige. So eilig hatte sie es gehabt, der Wiederholung ihrer Torheit vorzubeugen —

Die Träumerin warf sich unruhig umher. Ihre Brust ging auf und nieder. Sie sah den alten, hageren Landgerichtsrat ihren Gatten, durchdrachte noch einmal zehn endlose Jahre an der Seite des ewig fränklichen Mannes, zehn Jahre voll Glanz nach außen, aber voll trostloser Dürre nach innen. Hierfür hatte sie sich dank der tausend neuen Pflichten der Hausfrau darüber hinweggesetzt, aber nachher, als die Neuheit ihrer Stellung, des Titels und Namens vorüber war, als sie langsam verspürte, daß sie einen Selbstmord an ihrer Jugend und Schönheit verübt hatte, da war es an ihr Herz herangeflohen gekommen, da hatte sie wieder den rasenden Durst, das tolle Sehnen nicht bannen zu können gelautet, wie damals — damals —. Sie war eine reiche, arme Frau. Eine Frau, der die Grundbedingungen verjagt waren, um Weib zu sein: die Liebe.

Dann war der Gatte gestorben. Ein Jahr war's her. Da stürzte sie sich wieder in den Stuhl der Zeit, um das zu sehen, um was sie sich und die Blüthen betrogen hatte, einen Mann, dem sie ihre große Weibliche hingeben konnte, das Gefühl des Glückes, das sich nicht erlöschen läßt. Und gestern, auf dem glänzenden Künstlerballe hatte sie jenen Mann wiedergegesehen, an den sie Tag für Tag ihrer Ehe gedacht, mit dem sie hundertsach die Ehe gebrochen hatte in ihrem Herzen, der allein für sie die Mäulichkeit bedeutete.

„Arxel!“

Als wären sie stets die besten Freunde der Welt gewesen, müßte er sich zu ihr setzen, ihr erzählen, was er getrieben und was er erreicht hatte. Und sie hörte mit einem selbstsamen Stolz, daß er sein Ziel erreicht habe, daß er ein bedeutender Mann geworden sei. Doch er ihr gegenüber eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legte, bemerkte sie nicht oder wollte es nicht bemerken. Sie wollte ihn wiederhaben, sie mußte ihn aufs neue gewinnen. Und sie erzählte von dem grauen Eheleben, das sie geführt, von ihrer einsamen Witwenhaft und die Wangen glühten ihr wie im Fieber, und eine Mißwelle färbte ihr den schlanken schönen Nacken.

Er begleitete sie höflich an ihren Wagen. Aber sie zwang ihn, sie bis zu ihrem Hause zu begleiten. Und sie plauderte weiter und weiter, als hätte sie Angst, er könne sich verabschieden; und dem Mann vor ihr wurde es kalt und heiß. Er mußte die Augen schließen, um sie nicht zu sehen.

„Arxel“, flüsterte sie. Der Wagen näherte sich dem Hause. Da machte er eine Bewegung — er sah ihren Arm — da lagen ihre Lippen auf den seinen. „Du mußt vergeben. Arxel, du mußt!“

Er nickte, tottraurig.

Sie aber jauchzte und sah seinen Kopf mit den Händen. „Arxel, Arxel! Ich habe nur immer an dich gedacht. Und morgen, morgen kommst du!“

Er sah sie an, er sah, wie schön sie schien in der Blut der Liebe, er vergaß alles und küßte sie. —

Daran dachte die Träumerin, und ihr Atem ging tief, und sie lächelte. Dann fuhr sie empor und griff nach der Klingel. Die Rose erschien.

Nachts am Wasser.

Von J. E. Forstky.

Alexander Boguljebow gefallt das Leben länger nicht.

Es ist Herbst, die Tage sind so grau.

Das Wasser ist breit und tief und irgendwo ein Mensch.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Wahr ist es noch nicht das Aller schlimmste.

Aber auch das geht noch an.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

ausgelassenen Streich im Schilde führt. Er ärgert sich über den Kerl, der die Rettungsmedaille hat, und möchte ihn gerne lächerlich machen. Zugleich steht er mit philosophischem Humor für allen irdischen Dingen, bereit sein Dasein mit Würde und freut sich, daß er nun ein Ende machen wird. Das Bier hat doch gut getan. Dabei überlegt er, daß jener ihm nachspringen wird. Aber Boguljebow wird sich nicht retten lassen.

Er hat sich in der Anekdote bei Grischka Egorow ein bißchen angegraut. Nicht etwa um sich Mut zu machen; nein, Mut hat er genug! Nur um seinen Kater zu verschmerzen.

Es ist Nacht, und er steht bereits eine Stunde grübelnd am Wasser, auf dem das Mondlicht glitzert, das die Wellen in silbernes Gold verwandelt.

Das Wasser ist breit und tief und irgendwo ein Mensch.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Arxel, es ist eine wirklich langweilige.

Und das Wasser ist breit und tief.

Der Mensch ist mit seiner Gesichtlichkeit immer noch nicht zu Ende.

Und Boguljebow plumpst ins Wasser und zerklüftet es mit seinem Körper.

Der Fremde zieht wie ein Frosch die Beine an und stößt sie nach hinten.

Die Wolken geben das Mondlicht wieder frei, das sich auf Straßen und Häuser und in das plätschernde Wasser ergießt, um alles in mildes Gold zu tauchen.

In diesem Augenblicke haben sich flüchtigen zwei Köpfe aus dem Wasser, die sich einer schmalen Stein-

Boguljebow ruft: „Du Schafskopf!“

Und der andere: „Nashorn!“

Es kläfft und klingelt wie eine Maultasche; zwar könnte es auch möglich sein, daß einer mit der flachen Hand das Wasser schlug.

Der Fremde schreibt Boguljebow vor sich her, die schmale Treppe hinauf, und an der obersten Stufe wirft er sich diesen gleichsam wie einen Ball auf das Trottoir. Dann geht der Fremde zurück, um seine abgeworfenen Kleidungsstücke zu holen, und Boguljebow traut hinter ihm her, in Gehens seine Muskeln prüfend.

Plötzlich wirft Alexander Boguljebow seinen Ketter zu Boden und beginnt, ihn nach allen Regeln der Kunst durchzubläuen. Dabei lacht er den Fremden so gutmütig an, als ob es sich darum handelte, Brüderchaft mit ihm zu trinken. Der andere wehrt sich und teilt eine Anzahl Prüffe aus; aber seine Schläge sind nicht so unbarbarisch, wie diejenigen Boguljebows, denn der Ketter kann sich von seinem Staunen noch nicht erholen.

„Aber erlaube doch! Warum prügelst du mich denn, du Viech?“ ruft er. „Ich hab dir doch das Leben gerettet.“

„Hab ich dich denn gebeten?“ antwortet Boguljebow. „Und außerdem ist mir sehr kalt. Von dieser Bewegung aber wird mir warm.“

„Schutzmann!“ ruft der Fremde. „Schutzmann!“

„Wo willst du in dieser Gegend jetzt einen Schutzmann finden? Du bist wohl nicht von hier, Freundchen? Ach, bemüh dich nicht!“